

Anmerkung zu vorliegenden Deutungsversuchen (vgl. dagegen SC 136: 122 f., Anm. 1). – Zusätzliche Querverweise wären sinnvoll, z. B. zwischen den C.-Fragmenten 2,30 („wie die Sonne, die alles andere erleuchtet, zuerst sich selbst zeigt, ebenso hätte es der Sohn Gottes machen müssen“) und 7,45 (Adaption von Platons Sonnengleichnis).

Umfangreiche Register (1476–1518: Bibelstellen; biblische bzw. antike und mittelalterliche Namen; Sachen) schließen die fünfbändige Ausgabe ab. (Zum Stichwort „Gottebenbildlichkeit“ wäre zu ergänzen 1354–1357.)

Abgesehen von den o. g. Auslassungen im griechischen Text sind insgesamt nur wenige sinnstörende Druckfehler stehengeblieben. So soll es in der Einleitung (28) nach „Christus als ‚Logos in Person‘“ offenbar heißen „(αὐτολόγος)“ statt „(παλαιός λόγος)“. In der Bibliographie (173) bei „PERRONE, L., Proposta per un commento: un[?] esemplificazione“ wäre richtig „225–256“ (statt „255 f.“). In der Übersetzung (601,9) ist gemeint „26–29“ (statt „26–19“); im Kolummentitel (1115) wäre korrekt „6,51“ (statt „5,51“). Im Kommentar (414 Anm. 62) muss es φειδόμενον heißen (statt ψειδόμενον) und „<lügnerischen> Menschen“ (statt „<lügnerischen Menschen>“).

Die genannten Kritikpunkte und Anregungen schmälern nicht den Wert der vorliegenden zweisprachigen CC-Ausgabe mit kommentierter Neuübersetzung. Dem interessierten Leser werden zahlreiche Einblicke in die Auseinandersetzung christlicher Theologie mit paganer Philosophie und Polemik in der ersten Hälfte des 3. Jhdts. n. Chr. vermittelt. Auch wenn die fünf Teilbde. ihren Preis haben, lohnt sich die Anschaffung (N. B.: Papst Nikolaus V. [1447–1455], Begründer der Vatikanischen Bibliothek, soll bereit gewesen sein, für die erste lateinische Übersetzung von CC „jede Summe“ zu zahlen [120]).

J. ARNOLD

3. Systematische Theologie

BÖHNKE, MICHAEL / KATTAN, ASSAAD ELIAS / OBERDORFER, BERND (HGG.), *Die Filioque-Kontroverse. Historische, ökumenische und dogmatische Perspektiven* 1200 Jahre nach der Aachener Synode (Quaestiones disputatae; 245). Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2011. 312 S., ISBN 978-3-451-02245-6.

Die Reichssynode von 809 in Aachen, die Karl d. Gr. einberief, diskutierte die Filioque-Frage anhand vorbereiteter Gutachten (von Arn von Salzburg, Smaragd von Saint-Mihel, Theodulf von Orléans, Heito von Basel, Adalwin von Regensburg, 71–72). Zum Jubiläum 1200 Jahre danach fand vom 23. bis 26. September 2009 in Aachen eine Tagung statt, deren insgesamt 15 Vorträge in diesem Band dokumentiert sind. Wie der Untertitel besagt, versammelt der Band (deutsche und englische) Beiträge aus historischer (14–132), ökumenischer (134–237) und dogmatischer Perspektive (240–310). Je fünf orthodoxe und evangelische Referenten sowie vier katholische (inkl. Herausgeber) waren beteiligt. Eine Einführung, verantwortet von dem dreiköpfigen, ökumenisch zusammengesetzten Herausgaberteam (katholisch, orthodox, evangelisch), präsentiert zugleich auch Thesen der Beiträge und bietet einen guten Überblick über Fragestellung und Ergebnis. Die Tagung konnte sich wesentlich stützen auf die neue kritische Edition der Quellen von Harald Willung (MGH. Conc. II, Suppl. II) von 1998.

Am Beginn stehen die sieben historischen orientierten Beiträge, und zwei Historiker machen den Anfang: *Max Kerner* widmet sich der überragenden Gestalt und dem Gestalter dieser Zeit, der auch das Konzil veranlasste: Karl d. Gr. (14–29). Den historischen Kontext des Konzils von Aachen beleuchtet *Klaus Herbers* (30–70). – *Igor Pochoschajew* (71–85) untersucht die theologische Argumentation für das Filioque im Aachener Gutachten. (Der Adressat des Briefes von Leo I. heißt richtig Turibius statt Turbius, 76). Am Ende steht etwas unvermittelt eine „frömmigkeitsgeschichtliche“ Interpretation des Filioque. – Wohltuend klar und nüchtern, ohne Polemik und vorsichtig im Urteil ist der Beitrag aus orthodoxer Sicht von *Joost van Rossum* vom Pariser Institut Saint Serge (86–96). Als Desiderat mahnt er eine „in-depth study“ zu Augustins Trinitätslehre aus orthodoxer Sicht an (96).

Mit der Väterhermeneutik im Dekret von Aachen befassen sich zwei Beiträge, der von *P. Gemeinhardt* (97–113) und der von *M. Plested* (114–121). Die Monographie des Göttinger Ordinarius für Kirchengeschichte Peter Gemeinhardt (Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter, Göttingen 2002) bietet übrigens einen für das Verständnis des Aachener Konzils nützlichen Abschnitt (146–152). Marcus Plested aus Cambridge tritt für eine „ikonische Rezeption“ der Kirchenväter ein („iconic approach“ bedeute, die Väter „as living saints and teachers“ zu betrachten, also aus einer persönlichen, dynamischen und nicht statischen Beziehung heraus, 118). Die Kirchenväter würden bei der Filioque-Debatte „not as storehouses of wisdom but as sources of theological artillery“ gebraucht (114). – Aber denkt Plested daran, dass schon sehr viel früher, ab dem 4. Jhdt. und vor allem in den christologischen Streitigkeiten ab dem 5. Jhdt., einzelne Texte zu Florilegien zusammengestellt und natürlich auf diese Weise aus dem Kontext gerissen wurden? Die literarische Gattung der Florilegien entstand in den dogmatischen Auseinandersetzungen vor allem im Osten. – Die Byzantiner wären von den Lateinern „in a mode foreign to its own native mode of theologising [...] boxed into a corner and forced into feeble capitulation“ (118). Der Artikel gerät zuweilen in eine Polemik und anachronistische Schwarz-Weiß-Malerei, die feindselig gegen eine westliche Theologie erscheint, die eben nicht „ikonisch“ vorgehe.

Der Grazer Ordinarius für Kirchengeschichte und Ökumene *Pablo Argarate* befasst sich mit der Stellung der Pneumatologie in der Theologie des Ostens (122–132). Von Hilarius (*de trinitate*), Cyrill von Jerusalem (*Cat. 16 und 17*), Athanasius (*ad Serapionem*), Basilius (*de Spiritu sancto*), Gregor von Nazianz (*or. 41 und 31; or. theol. 5*), Cyrill von Alexandrien bis Maximus Confessor bekommt man einen Eindruck über die patristische Entwicklung der Pneumatologie.

Der Part über die ökumenische Diskussion wird eröffnet mit dem Beitrag von *Reinhard Flogaus* (134–179) über das Verständnis des Filioque in der katholischen, evangelischen und orthodoxen Theologie des 20. Jhdts., der einen sehr guten Über- und Einblick bietet und so die ganze Problematik besser verstehen lässt. – Den Ergebnissen der ökumenischen Dialoge wendet sich *Johannes Oeldemann* (180–200) zu. Der aktuelle Stand ist ihm zufolge: Die Altkatholiken schließen sich letztlich voll und ganz der orthodoxen Position an (185). Die Anglikaner betrachten das Filioque als gültige theologische Aussage, wenn auch nicht als Dogma; die Orthodoxen dagegen sehen das Filioque als unannehmbar an (188). Die jüngste Erklärung zur Filioque-Problematik in den Dialog-Kommissionen ist die Zypern-Erklärung (2007) im anglikanisch-orthodoxen Dialog; sie will unpersönliche Kategorien in der Trinitätslehre vermeiden, aber auch eine individualistische Interpretation („vom Vater allein“), die das ewige Beteiligtsein von Vater, Sohn und Geist verdunkeln würde (190). Im orthodox-katholischen Dialog spricht nur das erste Dokument, das von München (1982), die Filioque-Frage etwas an; es verdeutlicht die Unterscheidung zwischen immanenter und heilsökonomischer Perspektive und ist bemüht, auf biblische Begriffe zurückzugreifen (191). Als Fazit schließt sich Oeldemann der Empfehlung des ÖAK (Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen) an (197): Die westliche Seite könne das Filioque aus dem Text des Symbols streichen (bzw. den Originaltext als authentisch ansehen), vorausgesetzt, die orthodoxe Seite würde anerkennen, dass das Filioque nicht häretisch ist und das Anliegen der Filioque-Lehre christologisch gefordert ist. Schließlich gehen beide Ansätze („aus dem Vater allein“ und „aus dem Vater und dem Sohn“) über den Text des NC (Nicaeno-Constantinopolitanum) hinaus. Die Frage stelle sich, ob diese Ansätze verbindlich seien oder Theologoumena. Es bräuchte die Bereitschaft auf orthodoxer Seite, die Entwicklung in der orthodoxen Kirche in nachbyzantinischer Zeit als mögliche, aber nicht einzig legitime Auslegung zu betrachten. Auf katholischer Seite könnte man hier komplementäre Traditionen sehen (seit Unitatis Redintegratio), auf orthodoxer Seite ist eine solche Sicht bisher nicht zu verzeichnen. Zudem stelle sich die Frage, wer evtl. eine verbindliche Stellungnahme abgeben könne, solange nicht ein panorthodoxes Konzil zustande kommt. Auf katholischer Seite stellt sich auch das Problem der Konzilshermeneutik, denn westliche Synoden haben das Filioque für verbindlich erklärt.

Der Bedeutung der Trinitätslehre in heutiger orthodoxer Theologie geht *Athanasios Vletsis* (201–224) nach, für die westlichen Kirchen unterzieht sich *Bernd Oberdorfer* die-

ser Aufgabe (225–237). Vletsis bietet eine Darstellung der orthodoxen Theologie, die von großer Kenntnis zeugt und von innen heraus um Verständnis bemüht ist; in den Fußnoten führt er den „Dialog“ mit anderen Ansätzen. – Bernd Oberdorfer, Systematiker an der Universität Augsburg, ist durch seine Monographie (Filioque, Göttingen 2001) für das Tagungsthema besonders ausgewiesen. Er sieht in den neueren trinitätstheologischen Entwürfen zwei zentrale Motive berücksichtigt, nämlich das Motiv der soteriologischen Konzentration und das Motiv der Kritik eines abstrakten Monotheismus. Während auf katholischer Seite O. H. Pesch der Filioque-Frage wenig abgewinnen kann, ist für die Kirchen der Reformation die Plausibilität des Filioque stark, nachdem Barth sie „zwingend“ aus der Lehre vom Heiligen Geist und der Trinität abgeleitet hat (234). Barths Verdikt blieb gleichwohl nicht das letzte Wort wegen der aufkommenden ökumenischen Bewegung und wegen der charismatischen Bewegung, und ferner führte die Hinwendung zum heilsgeschichtlichen Denken zum intensiveren Bemühen um die biblische Begründung der Trinitätslehre. Während sich nur die Altkatholiken explizit vom Filioque distanzieren hätten, sei es nicht zu erwarten, dass dem andere Kirchen folgten (235). In den westlichen Kirchen stellt Oberdorfer das Bemühen fest, das Filioque zugleich zu bewahren (der Heilige Geist ist wesentlich der Geist *Christi*) und zu relativieren (Filioque ist nicht der einzige Ausdruck dieser Einsicht). Der neuzeitliche Ansatz westlicher Trinitätslehre führe aber auch zu Rückfragen an die orthodoxe Lehre: Es bleibe die Aufgabe bestehen, ein innertrinitarisches Verhältnis zwischen Sohn und Geist zu denken. Ferner stelle sich die Frage, ob durch das *ek monou tou patros* nicht ein Subordinationismus des Geistes wie auch des Sohnes eingeführt werde. Schließlich ergebe sich das Problem, wie das Motiv neuzeitlicher Theologie, einen abstrakten Theismus zu überwinden (in dem Gott als der ferne Weltenlenker erscheint), in der orthodoxen Trinitätslehre gewahrt ist (wo man die enge Verzahnung von Heilsökonomie und Immanenz kritisch sieht).

Der dogmatische Teil wird mit einer Rekonstruktion der Trinitätstheologie vor dem Hintergrund der Thesen Feuerbachs durch *Georg Essen* (240–259) eröffnet. Essen greift die „Neubegründung der Lehre von den Eigenschaften Gottes“ (258) auf, die der lutherische Theologe Hermann (statt: Herrmann, 257.258) Cremer auf den Weg gebracht habe, wonach die Eigenschaften Gottes als durch sein Wesen bestimmte zu denken seien. Eine weitere Entfaltung in Bezug auf das Thema wäre hilfreich. – Der Münsteraner Lehrstuhlinhaber für orthodoxe Theologie *Assaad Kattan* (260–271) arbeitet in seinem Beitrag über das Verhältnis von Heilsökonomie und Immanenztheologie klar und präzise die erkenntnistheoretischen Grundsätze heraus. Auch wenn „die Akzentsetzungen zwischen östlicher und westlicher Theologie deutlich auseinandergehen, müssen sich die Intentionen nicht unbedingt gegenseitig ausschließen und können sich eventuell teilweise ergänzen“ (270). – *Matthias Haudel* (272–297), evangelischer Systematiker an der Universität Münster, legt in seinem Beitrag „Ansätze zur Lösung des Filioque-Problems“ vor. Dabei handelt es sich um Überlegungen, die er in seiner Habilitationsschrift (Die Selbsterschließung des dreieinigen Gottes. Grundlage eines ökumenischen Offenbarungs-, Gottes- und Kirchenverständnisses, Göttingen 2006, pp. 522–565) entwickelte. Eine „Unterscheidung von ‚ökonomischer‘ und ‚spekulativer‘ Energienlehre“ könne westliche Identifizierung wie ostkirchliche Trennung (von energetischer und hypostatischer Gegenwart) korrigieren (291). Haudel hat terminologisch zwischen Ursprungs- und Existenzbeziehungen unterschieden (und diesen Unterschied eingeführt) (293). Gegenüber dem Osten müsse die Gleichursprünglichkeit der Perichorese (Existenzbeziehungen) betont werden, gegenüber dem Westen die hypostatischen Spezifika der Ursprungsbeziehungen. „Dann kann westliche Theologie den Einfluss des Geistes auf den Sohn [...] deutlicher wahrnehmen und östliche Theologie den Einfluss des Sohnes auf den Geist“ (295). Als praktische Konsequenz ergebe sich: Diese Differenzierung könne zur Klärung beitragen und helfen, den ursprünglichen Text des NC (Nicaeno-Constantinopolitanum) im Westen wiederherzustellen. Eine Übergangslösung bestehe darin, das NC mit Filioque im Bekenntnisbestand zu lassen, liturgisch aber das alte NC zu gebrauchen. Der Osten könne – durch diese Klärung – die „berechtigten Anliegen der gemäßigten Filioque-Tradition“ anerkennen (297).

Michel Stavrou, Professor für Dogmatik am orthodoxen Pariser Institut Saint Serge (298–310), entfaltet die orthodoxe Lehre von der „Divine Unity and the Relationship among the Persons of the Trinity“ ausgehend von Nikephoros Blemmydes, für den „the

Spirit exists and proceeds from the Father through the Son, but His own existence comes, as for the Son, from the Father alone by virtue of the Father's monarchy" (308). – Man fühlt sich hier erinnert an den wichtigen Aufsatz von André de Halleux, *Personnalisme ou essentialisme trinitaire chez les Pères cappadociens?*, RTL 17 (1986) 129–155, 265–292. – Schließlich kommt Stavrou dazu: „a well-understood *Per Filium* is proved to be compatible with the monopatrism that is a dogma of the Christian East. The *Filioque* (an approximate expression) would then be acceptable on condition that the Son would not be seen as an origin or causal mediation of the *Person* of the Spirit.“ Stavrou hofft auf eine baldige Rückkehr der westlichen Kirchen zum Gebrauch des NC ohne Filioque als Zeichen von großer symbolischer Reichweite, und schließt dann: „Ecumenical dialogue would then be pursued to clarify and recognise the strong foundation of a *theologoumenon* (if it is specified that the Son is not the principle of the personal procession of the Spirit), going perhaps as far as proclaiming in a truly ecumenical Council, once the unity of the Churches is established, that the Holy Spirit proceeds from the Father through the Son, on whom He rests, thus legitimising the authentic instinct of the *Filioque*.“

Fazit: Der Band enthält einige gute Darstellungen über die ökumenische Problematik, bringt auch Lösungsvorschläge und neue theologische Ansätze. Der Status quaestio- nis wird deutlich. Ein Register wäre durchaus hilfreich gewesen, ist aber in dieser Reihe nicht Standard. Es verwundert etwas, dass in der allgemeinen Bibliographie (29) die Tagungsbände zur Frankfurter Synode, herausgegeben von R. Berndt, nicht erwähnt werden. Druckfehler sind nicht überall korrigiert.

TH. HAINTHALER

STRIET, MAGNUS/TÜCK, JAN-HEINER (HGG.), *Erlösung auf Golgota? Der Opfertod Jesu im Streit der Interpretationen*. Freiburg i. Br.: Herder 2012. 179 S., ISBN 978-3-451-30651-8.

Eine theologische Diskussion über die Bedeutung des Todes Jesu, die im Februar 2012 in der Theologischen Akademie in München stattfand, stieß damals auf ein großes Echo. Die Gesprächspartner waren die beiden Theologen, die den vorliegenden Band herausgebracht haben, der Freiburger Fundamentaltheologe Magnus Striet und der Wiener Dogmatiker Jan-Heiner Tück. Beide waren daran interessiert, die überlieferten Aussagen über die Heilsbedeutung des Todes in einem heutigen Diskurs verständlich zu machen. In vielem kamen sie überein, in manchen Punkten setzten sie die Akzente unterschiedlich. Sie öffneten ihr Gespräch, indem sie weitere (katholische) Theologen einluden, ihrerseits Beiträge zur Frage nach dem Sinn des Kreuzestodes Jesu zu verfassen. Diese Beiträge sind im vorzustellenden Band – neben denen von Striet und Tück – gesammelt. Was sich bereits in dem Dialog von Magnus Striet und Jan-Heiner Tück gezeigt hatte: dass sich die Positionen in vielen Punkten berührten und sich nur hier und da Differenzen ergaben, das entspricht nun auch dem Bild, das der gesamte vorliegende Band erkennen lässt. Außer Striet und Tück haben die folgenden Autoren Beiträge verfasst: Ottmar Fuchs, Julia Knop, Karl-Heinz Menke, Jozef Niewiadomski und Jürgen Werbick. In einem wesentlichen Punkt kommen sie alle mehr oder weniger entschieden überein: dass die Anselm von Canterbury zugeschriebene, die Deutung des Kreuzestodes Jesu seit dem Mittelalter beherrschende Genugtuungslehre (Satisfaktionslehre), der zufolge Jesus durch das Opfer seines Lebens den durch des Menschen Sünde in seiner Ehre gekränkten und darum zürnenden Gott zu besänftigen beabsichtigt habe oder gesandt worden sei, nicht länger als christlich akzeptable Konzeption gelten könne. Auch darin stimmen die Verfasser der Beiträge weitgehend überein, dass sie dem Kreuzessterben Jesu eine einmalige und gleichzeitig allumfassende Bedeutung zusprechen, weil der, der diesen Tod sowohl erlitten als auch angenommen hat, Jesus Christus, der Sohn Gottes und sein Leben und Sterben eine Mitteilung und eine Offenbarung des dreifaltigen Seins Gottes war. Die Autoren legen das Wort vom Kreuz im Horizont der neuzeitlich konturierten Theodizeefrage aus und überschreiten damit den Rahmen, innerhalb dessen schon Paulus, dann aber auch die frühere Theologie, die ihre profiliertesten Artikulationen schließlich in der katholischen und der reformatorischen Rechtfertigungslehre gefunden hat, darüber gehandelt hatten. Zwei unterschiedlich akzentuierte Deutungen des Todes Jesu auf Golgota stehen nebeneinander oder stoßen aufeinander. Die eine betont, dass Gott, der eine Welt